

# Balancierung von Hochschulkarriere und Elternschaft – Ein Überblick

Dr. Inken Lind, Dipl.-Psych. Tanja Banavas – Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS, GESIS

## I Einleitung

Für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der Wissenschaft existieren in Deutschland eingeschränkte Gestaltungsspielräume, darüber herrscht weitgehend Einigkeit. Dies wird vor allem an dem geringen Anteil von Professorinnen mit Kindern festgemacht. In jüngster Zeit wird zunehmend auch die Situation von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern hinsichtlich vorhandener Kinder und der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie betrachtet (Auferkorte-Michaelis & Wergen et al., 2006). Gleichzeitig verdeutlicht der Blick über die Grenzen, dass sich die Situation für die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie bei unseren europäischen Nachbarn anders darstellt, wie der höhere Anteil an Wissenschaftlerinnen mit Kindern in anderen europäischen Ländern zeigt (European Commission, 2006; Zimmer & Krimmer et al., 2007). Die bisherigen Ergebnisse zum Thema beziehen sich überwiegend auf die Lebens- und Arbeitssituation von Wissenschaftlerinnen mit Kindern (Strehmel, 1999) oder erfassen die Anzahl von Wissenschaftlerinnen, die mit oder ohne Kinder ihre Karriere verfolgen (Dorbritz, 2003; Zimmer & Krimmer et al., 2007). Wenige Erkenntnisse gibt es dagegen zu den Bedingungsfaktoren der Wissenschaftsinstitutionen, die die Ausbildung eines Lebensstils ohne Kinder begünstigen.<sup>1</sup>

Der vorliegende Beitrag gibt einen Überblick zur Kinderzahl von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in Deutschland sowie im internationalen Vergleich. Das Zahlenmaterial wird ergänzt durch Befunde zur Vereinbarkeit in der Wissenschaft; hierzu werden auch Erkenntnisse aus einer bislang noch unveröffentlichten Umfrage des CEWS dargestellt (CEWS, 2006). Schließlich wird die aktuelle Studie des CEWS zur Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft vorgestellt, die konzeptionalisiert wurde, um Licht auf die noch zu schließenden Forschungslücken zu werfen. Doch zunächst soll der deutsche Diskurs zur Vereinbarkeit in der Wissenschaft kritisch hinterfragt werden.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Hierzu wird u. a. die lange ungesicherte Beschäftigungssituation des wissenschaftlichen Mittelbaus als ursächlich vermutet, die teilweise als prekär empfunden wird und auch langfristige Lebensplanungen erschwert (vgl. dazu Auferkorte-Michaelis & Wergen et al., 2006; Klecha, 2008; Müller, 2008).

<sup>2</sup> Für eine ausführlichere kritische Analyse der Debatte um die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie sowie zu verbreiteten Annahmen über die Ursachen des vergleichsweise geringen Frauenanteils in der Wissenschaft in Deutschland siehe Lind & Löther, 2007.

## II Vereinbarkeits - Diskurs

Die Debatte um die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie weist einige Merkmale auf, die in dieser Form als nicht haltbar und für die Sache kontraproduktiv bezeichnet werden müssen. Vor allem zwei Spezifika des aktuellen Diskurses sind hierbei zu nennen: zum einen wird das Thema (fast) ausschließlich in Bezug auf Frauen diskutiert, zum anderen dient die Thematisierung der Vereinbarkeitsproblematik als Erklärung für den geringen Frauenanteil an hohen wissenschaftlichen Positionen in Deutschland. Beides ist aus unserer Sicht dysfunktional sowohl für eine Verbesserung der Chancengleichheit als auch der Work-Life-Balance in der Wissenschaft.

Die weitgehende Ausblendung von Männern und Vätern aus der Diskussion um Vereinbarkeit ist problematisch und läuft anderen derzeit wirkenden gesellschaftlichen Veränderungen entgegen. In der Wissenschaft bleiben damit alte Rollenbilder und Verfügbarkeitserwartungen an Männer unhinterfragt. Gleichzeitig wird die Ausblendung von Vätern jenen Männern nicht gerecht, die sich partnerschaftlich oder alleinverantwortlich um ihre Kinder kümmern. Dass auch für Männer die Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Zuge neuer Lebens- und Partnerschaftsformen zunehmend schwierig wird, dringt erst langsam ins Bewusstsein wissenschaftlicher Mentoren (Rusconi & Solga, 2002; Wolf-Wendel & Twombly et al., 2003; Solga & Rusconi, 2004). Zum anderen wird die Vereinbarkeitsproblematik häufig als zentrale Erklärung für die ungleichen Karrierechancen von Frauen in der Wissenschaft herangezogen; mitunter findet sogar eine weitgehende Gleichsetzung von Vereinbarkeitsthematik und Marginalisierung von Frauen in der Wissenschaft statt (Lind, 2007). Dies mag vor allem an zweierlei Beobachtungen liegen: Der Tatsache des geringen Frauenanteils in hohen wissenschaftlichen Positionen sowie der Erfahrung, dass Wissenschaftlerinnen bei uns seltener und weniger Kinder haben als männliche Wissenschaftler. Diese beiden für sich stehenden Befunde werden zu der Annahme verschmolzen, dass die Vereinbarkeitsproblematik *die zentrale* Ursache für die geringeren Aufstiegschancen von Frauen ist. Da in Deutschland die gesellschaftlichen Bedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie noch immer ungünstiger sind als in anderen Ländern, scheint dies intuitiv plausibel.

Die undifferenzierte Gleichsetzung von Chancenungleichheit und Vereinbarkeitsproblematik für Frauen in der Wissenschaft verstellt jedoch die Sicht auf wissenschaftsimmanente strukturelle Barrieren, die unabhängig von vorhandenen Kindern die Karriereoptionen von Frauen generell einschränken. Tatsächlich finden sich derzeit keine Belege für eine monokausale Beziehung zwischen Kindern und geringen Karriereoptionen für Wissenschaftlerinnen. Weder gibt es durchschnittlich Unterschiede zwischen Müttern und kinderlosen Wissenschaftlerinnen in der Zeitspanne für ihre Qualifikationsphasen (Lind, 2004c), noch eindeutige Belege für eine geringere Publikationsrate der Mütter (Kiegelmann, 2000; Leemann, 2002; Lind, 2004c; Allmendinger, 2005). Vielmehr kann bereits zu einem Zeitpunkt vor der Geburt des ersten Kindes ein unterschiedlicher Karriereverlauf von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern festgestellt werden (Lind, 2007; Lind & Löther, 2007). Und nicht zuletzt sind auch Wissenschaftlerinnen ohne Kinder alles in allem seltener erfolgreich als ihre männlichen Kollegen, unabhängig davon, ob diese Kinder haben

oder nicht (Wimbauer, 1999; Stebut, 2003; Allmendinger, 2005). Diese und ähnliche Befunde verdeutlichen, dass Mutterschaft nicht das einzige Hindernis für eine Hochschulkarriere von Frauen ist.

Das Phänomen der Unterrepräsentanz von Frauen und die Thematik der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie sind im Sinne eines konstruktiven Diskurses daher als zwei getrennte – wenn auch interferierende - Phänomene zu betrachten (Lind, 2007). Möglicherweise ist beides - sowohl die geringe Kinderzahl von Wissenschaftlerinnen (und zunehmend Wissenschaftlern) als auch die geringere Aufstiegswahrscheinlichkeit von Frauen - durch Spezifika des deutschen Wissenschaftssystems bedingt, die sowohl auf die Chancenungleichheit als auch auf unzureichende Vereinbarkeitsoptionen verstärkend oder zumindest aufrechterhaltend wirken.<sup>3</sup>

### III Aktuelle Ergebnisse

#### *Kinderzahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern*

Bislang können Aussagen über die Kinderzahl von Professorinnen und Professoren in Deutschland lediglich aufgrund von Umfrageergebnissen gemacht werden, statistisches Datenmaterial liegt nicht vor. Zimmer & Krimmer et al. (2007) fanden in ihrer Studie einen Anteil von kinderlosen Professorinnen von 51% und von kinderlosen Professoren von 19%.<sup>4</sup> Die Anteile kinderloser Professorinnen in dieser Erhebung variieren jedoch mit betrachteter Kohorte: Daten zum Anteil der Mütter unter Professorinnen verschiedener Geburtskohorten zeigen mehr Kinder für die sich heute im mittleren Erwachsenenalter befindlichen Professorinnen verglichen mit der ersten Generation von Professorinnen (Zimmer, 2003; Zimmer & Krimmer et al., 2007).

Aktuelles Datenmaterial zur Kinderzahl des akademischen Mittelbaus in Nordrhein-Westfalen hat das Team von Prof. Metz-Göckel und Dr. Auferkorte-Michaelis an der Universität Dortmund vorgelegt (Auferkorte-Michaelis & Metz-Göckel et al., 2005; Auferkorte-Michaelis & Wergen et al., 2006). In einer Totalerfassung des wissenschaftlichen Mittelbaus an Universitäten in Nordrhein-Westfalen mittels statistischer Sekundäranalyse konnte ein Anteil kinderloser Nachwuchswissenschaftlerinnen von 78% und ein in den letzten 10 Jahren deutlich gestiegener Anteil kinderloser männlicher Nachwuchswissenschaftler von 71% nachgewiesen werden. Diese Werte verdeutlichen einen Querschnitt über alle Altersgruppen hinweg. Damit sind drei Viertel des Mittelbaus an den Universitäten von Nordrhein-Westfalen kinderlos bzw. noch kinderlos. Während der Anteil kinderloser Wissenschaftlerinnen in der letzten Dekade konstant hoch geblieben ist,

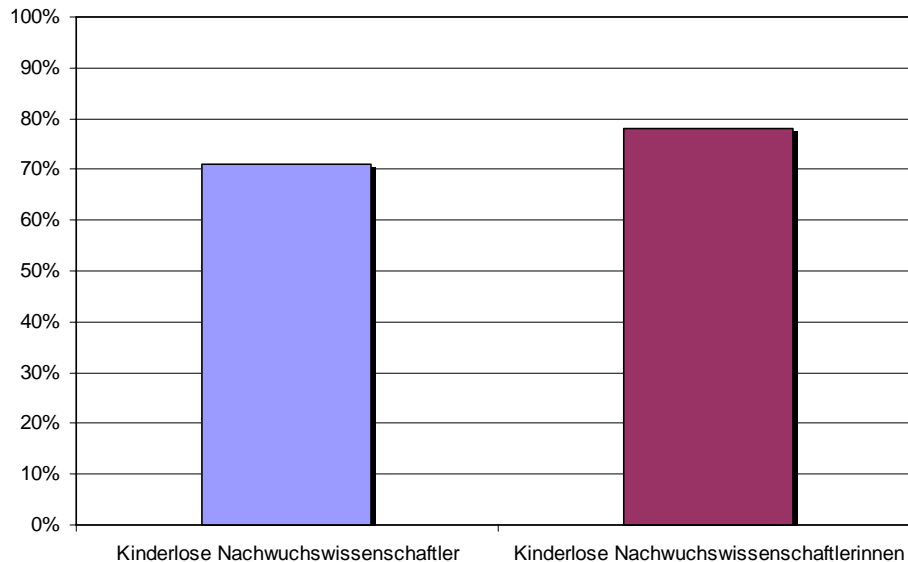
---

<sup>3</sup> Aus unserer Sicht birgt die Betrachtung von strukturellen Bedingungen in ihrer Wirkung auf Chancengleichheit und Vereinbarkeit ein hohes Erkenntnispotential. Insbesondere die zu vermutenden Wechselwirkungen zwischen der individuellen Ebene auf Seiten der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und der strukturellen Ebene der Wissenschaftsinstitutionen sind höchst interessant und könnten Hinweise auf sinnvolle Maßnahmen liefern (vgl. dazu auch Lind, 2004a).

<sup>4</sup> Die Befragung im Projekt ‚Wissenschaftskarriere‘ unter der Leitung von Prof. Dr. Zimmer, Universität Münster, fand im Rahmen des ‚Research and Training Network Women in European Universities‘ in 2002/2003 statt.

lässt sich unter den männlichen Nachwuchswissenschaftlern ein deutlicher Zuwachs an Kinderlosigkeit verzeichnen.<sup>5</sup> Auch ein Altersvergleich zeigt, dass die Geburt eines ersten Kindes bei Wissenschaftlerinnen immer mehr auf die Lebensphase nach 35 Jahren hinausgeschoben wird (Auferkorte-Michaelis & Metz-Göckel et al., 2005).

Abb. 1: Kinderlosigkeit bei Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern in NRW



Quelle: (Auferkorte-Michaelis & Metz-Göckel et al., 2005) - eigene Darstellung.

Damit ist der Anteil kinderloser Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Nordrhein-Westfalen deutlich höher als der Durchschnitt der Akademiker in der Gesamtbevölkerung.<sup>6</sup> Mit der geplanten Ausweitung der Studie auf weitere Bundesländer wird demnächst eine beachtliche Datenbasis bezüglich des wissenschaftlichen Personals an deutschen Universitäten zu dieser Fragestellung bereitstehen.<sup>7</sup>

### *Kinderwunsch*

Die realisierten Kinderzahlen scheinen jedoch nicht den tatsächlichen Wünschen der Wissenschaftlerinnen zu entsprechen. In einer Umfrage an der Universität Mainz gab nur ein geringer Teil der kinderlosen Wissenschaftlerinnen an, eine bewusste Entscheidung zu Karrierebeginn gegen Kinder getroffen zu haben (Kemkes-Grottenthaler, 2003). Eine Diskrepanz zwischen Kinderwunsch und Kinderzahl fand

<sup>5</sup> Die hohe Anzahl an kinderlosen Männern im akademischen Mittelbau verweist auf strukturelle Bedingungen wie dem langen Qualifikationsweg mit befristeten Arbeitsverträgen, die einer Familiengründung entgegenstehen (vgl. dazu Auferkorte-Michaelis & Wergen et al., 2006). Ein hoher Anteil kinderloser männlicher Akademiker zeigte sich auch in anderen statistischen Analysen (vgl. Biedenkopf & Bertram et al., 2005; Schmitt, 2004).

<sup>6</sup> Zur Kinderzahl von Akademikern und Akademikerinnen wird von Bevölkerungswissenschaftlern auf die in der öffentlichen Debatte verbreiteten zu hohen Zahlen verwiesen. Statistische Angaben für die Gesamtbevölkerung zu Kinderzahl und Bildungsstand sind derzeit noch nicht verfügbar (Dorbritz, 2003; Scharein & Unger, 2005; Schmitt & Winkelmann, 2005).

<sup>7</sup> Projekt ‚Wissen- oder Elternschaft? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsbedingungen an Hochschulen in Deutschland‘ unter der Leitung von Prof. Dr. Metz-Göckel

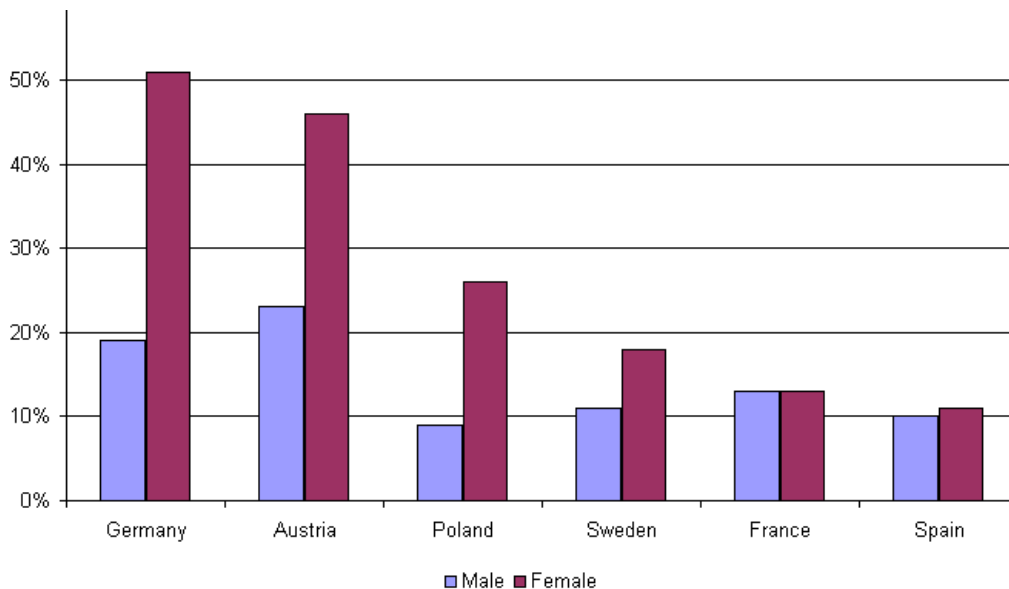
sich auch in einer Befragungen des CEWS an rund 700 Nachwuchswissenschaftlerinnen. Hierbei zeigte sich, dass vor allem berufliche Gründe für die Wissenschaftlerinnen der Realisierung eines vorhandenen Kinderwunsches entgegenstanden (Lind & Löther, 2006). Auch Wissenschaftlerinnen, die bereits eine Juniorprofessur oder eine C1-Stelle inne hatten, gaben an, dass vor allem berufliche Gründe gegen ein (weiteres) Kind sprechen (CEWS, 2006).

Nach wie vor sind es in erster Linie die Wissenschaftlerinnen, die allein oder überwiegend allein für die Betreuung zuständig sind (Strehmel, 1999; Krimmer & Zimmer, 2003; Buchholz, 2004; Buchinger & Gödl et al., 2004; CEWS, 2006; Lind, 2006). Insgesamt ist sowohl in der alltäglichen Arbeitsteilung als auch in den Rollenvorstellungen noch immer eine starke Tendenz zur traditionellen Aufgabenverteilung zu verzeichnen, die insbesondere bei männlichen westdeutschen Wissenschaftlern besonders ausgeprägt zu sein scheint (Hanson & Fuchs et al., 2004).

### *Europäische Perspektive*

Für die Einordnung der deutschen Situation in den europäischen Kontext kann nur auf wenige Studien rekurriert werden. Eine Ausnahme bildet hier das bereits zitierte Projekt des ‚Research and Training Network‘ (Zimmer & Krimmer et al., 2007).

Abb. 2: Anteile kinderloser Professoren und Professorinnen in europäischen Ländern



Quelle: (Krimmer & Stallmann et al., 2004; Majcher, 2007) - eigene Darstellung.

Im Rahmen dieses Netzwerkprojekts wurden Erhebungen in verschiedenen europäischen Ländern zu Karrierewegen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durchgeführt sowie soziodemographische Daten erhoben. Dabei zeigte sich, dass im europäischen Vergleich Deutschland mit 51% den höchsten Anteil kinderloser Professorinnen aufweist (vgl. Abb 2.). Anders in Frankreich, wo sich kein signifikanter Geschlechtereffekt finden lässt und bereits eine Angleichung

zwischen den Geschlechtern auf einem niedrigen Kinderlosigkeitsniveau stattgefunden hat.

Österreich weist große Ähnlichkeiten mit Deutschland auf, nicht nur hinsichtlich einer hohen Kinderlosigkeit (48% der Professorinnen), sondern auch im Hinblick auf institutionelle Strukturen des Wissenschaftssystems und vorherrschender Geschlechterrollen. Was Schweden und Frankreich betrifft, so verwundern die niedrigeren Werte der Kinderlosigkeit kaum angesichts des gut ausgebauten Kinderbetreuungssystems und gesellschaftlich weitgehend akzeptierter nontraditioneller Rollenmodelle. Eine eindeutige Ursachenzuschreibung ist jedoch schwierig, da gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die Vorgaben für wissenschaftliche Karrieren interferieren und in beiden Bereichen in den einzelnen Ländern jeweils sehr unterschiedliche Bedingungen existieren.

Für den Fall Polens hat Majcher (2007) Ursachen der Unterschiede zu Deutschland näher beleuchtet: Die Autorin weist darauf hin, dass 74% der Professorinnen und 91% der Professoren in Polen Kinder haben. Während also in Polen Kinderlosigkeit seltener ist, hat die Mehrheit der polnischen Wissenschaftlerinnen jedoch nur ein Kind. Im Gegensatz dazu haben Professorinnen in Deutschland – wenn sie Kinder haben – mehrheitlich mehr als ein Kind. Als weitere Faktoren identifiziert Majcher (2007) eine kulturelle Feindseligkeit gegenüber arbeitenden Müttern in Deutschland sowie eine unzureichende Kinderbetreuungsinfrastruktur. Vor allem scheinen jedoch Unterschiede in den akademischen Qualifikationsverläufen ausschlaggebend zu sein: Das polnische Wissenschaftssystem bietet eine relative Arbeitsplatzsicherheit und stellt geringere Mobilitätsanforderungen, wohingegen der Qualifikationsweg an deutschen Universitäten charakterisiert ist durch enge Zeitfenster, große Planungsunsicherheit und eher einer „Alles oder Nichts“-Logik zu folgen scheint. Eine Familiengründung ist vor diesem Hintergrund in Deutschland mit größeren Risiken für eine Hochschulkarriere verbunden als in Polen (Majcher, 2007).

### *Ergebnisse zur Vereinbarkeit von Wissenschaft und Elternschaft.<sup>8</sup>*

Bereits seit längerer Zeit ist bekannt, dass Wissenschaftlerinnen mit Kindern vor allem mit organisatorischen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die sich ungünstig auf ihre Präsenz im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb auswirken und die Pflege von Netzwerken und informellen Kontakten ungünstig beeinflussen (Drews, 1996; Strehmel, 1999). Vorteilhaft für die Wissenschaftlerinnen mit Kindern sind vor allem flexible Arbeitszeiten, weniger stark wirkt sich die Anzahl der Arbeitsstunden als solche auf die Zufriedenheit und Belastung der Wissenschaftlerinnen aus (Drews, 1996; Strehmel, 1999). Als problematisch werden von Wissenschaftlerinnen mit Kindern die hohen zeitlichen Verfügbarkeitserwartungen sowie negative Vorurteile bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit von Vorgesetzten und Kollegen genannt (Strehmel, 1999; Krais, 2000). Die Vereinbarkeit beider Lebensbereiche wird von Wissenschaftlerinnen mit Kindern als belastend und karrierehinderlich eingeschätzt; Wissenschaftler erleben dagegen deutlich weniger Konflikte und fühlen sich kaum in ihren Karriereoptionen durch die Vaterschaft begrenzt (Buchholz, 2004; CEWS, 2006).

---

<sup>8</sup> ausführlicher siehe Lind, 2004b.

Eine nicht unerhebliche Rolle kommt der privaten Lebenssituation und der Paarkonstellation zu: Ganz im Gegensatz zu männlichen Wissenschaftlern mit Familie sind Wissenschaftlerinnen zumeist mit einem hochqualifizierten, ebenfalls beruflich stark engagierten Partner liiert (Krimmer & Zimmer, 2003; Buchholz, 2004; Buchinger & Gödl et al., 2004; Lind & Löther, 2006) und somit mehrheitlich Teil eines Dual Career Couples. Dies sofern sie überhaupt partnerschaftlich gebunden sind, was wiederum bei sehr viel weniger Wissenschaftlerinnen auf hohen Positionen im Vergleich zu Wissenschaftlern der Fall ist (Krimmer & Zimmer, 2003; Buchholz, 2004). Für die Wissenschaftlerinnen mit Kindern bedeutet dies, dass sie in der Regel nicht in derselben Weise auf Entlastung von Reproduktionsarbeit zurückgreifen können wie ihre männlichen Kollegen. Im Gegenteil zeigt sich, dass gerade Wissenschaftlerinnen mit Kindern angeben, in erster Linie selbst für die Kinderbetreuung und deren Organisation zuständig zu sein (Strehmel, 1999; Macha & Klinkhammer et al., 2000; Solga & Wimbauer, 2005).

Inzwischen liegen jedoch erste Ergebnisse vor, die als eine Tendenz zur allmählichen Auflösung der traditionellen Rollenverteilung gewertet werden können. Darauf lassen die Ergebnisse einer Studie des CEWS schließen (CEWS, 2006), die nachfolgend vorgestellt wird:

#### *Aktuelle Ergebnisse des CEWS*

In einer Untersuchung an 138 Juniorprofessorinnen und -professoren sowie C1-Assistentinnen und Assistenten an nordrhein-westfälischen Universitäten wurden die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nach ihrem bisherigen Karriereweg, ihrer beruflichen Situation und auch hinsichtlich ihrer Work-Life-Balance und privaten Lebenssituation befragt (CEWS, 2006). Die Gesamtstichprobe wies ein Durchschnittsalter von 36 Jahren auf, und mit über 80% lebte die überwiegende Mehrheit in einer festen Partnerschaft, davon waren 54% verheiratet. Während für die hier betrachtete Stichprobe keine Geschlechterunterschiede bezüglich des Lebens in einer Partnerschaft festgestellt werden konnten, zeigte sich jedoch eine Geschlechterdifferenz bezüglich einer Doppelkarrierepartnerschaft: Bei 43% der Frauen war der Partner ebenfalls in der Wissenschaft tätig, während dies nur bei 28% der Männer der Fall war. Auch führten die Wissenschaftlerinnen im Vergleich zu den männlichen Befragten häufiger eine Fernbeziehung. Im Einklang mit anderen Studien (Allmendinger & Fuchs et al., 2001; Buchholz, 2004; Zimmer & Krimmer et al., 2007) zeigte sich auch bei dieser Stichprobe eine hohe Kinderlosigkeit von über 50%. Über die Hälfte derjenigen mit Kindern bekam das erste Kind nach der Promotion, ein weiteres Viertel während der Promotion. Hinsichtlich der Rollenverteilung fand sich in dieser Studie zwar eine deutliche Orientierung an traditionellen Rollenmustern: Die Wissenschaftlerinnen waren häufiger allein für die Kinderbetreuung zuständig, während die Kinder der Wissenschaftler überwiegend von deren Partnerinnen betreut wurden. Eine partnerschaftlich geteilte Kinderbetreuung war mit 8% in dieser Stichprobe eher selten.

Bemerkenswert ist jedoch die bedeutsame Anzahl von Wissenschaftlerinnen, die mit einem Partner zusammenleben, der seinerseits für Haushalt und Kinderbetreuung zuständig ist: das waren in dieser Studie 14% der Wissenschaftlerinnen. Als ein weiteres Ergebnis zeigte sich bei ganzen 40% der Wissenschaftlerinnen mit Kindern, dass ihr Partner nicht Vollzeit erwerbstätig war. Dies ist ein eher untypischer Befund,

weisen doch international vergleichende Studien einen erheblichen Retraditionalisierungsschub in Akademikerpartnerschaften beim Übergang zur Elternschaft nach (Blossfeld & Drobni, 2001).

Als weiterer Themenkomplex wurden in der Studie Kinderwünsche bei den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erfasst; jene Personen mit aktuellem Kinderwunsch wurden weiterhin nach den Gründen gefragt, die einer Realisierung entgegenstehen. Bemerkenswert ist der geringe Anteil an den Kinderlosen, der sich gegen einen Kinderwunsch aussprach: weniger als 5% wünschten sich keine Kinder.

Bei den angegebenen Gründen gegen die Realisierung eines Kinderwunsches zeigten sich deutliche Geschlechterunterschiede: Fast die Hälfte der bisher kinderlosen Frauen (48%) sieht berufliche Gründe als Hindernis. In der Gesamtgruppe, die auch die Eltern einschließt, ist der Anteil der Frauen, die berufliche Hinderungsgründe angibt sogar noch höher (55%). Auf der Seite der Männer liegen bei nur 30% die Gründe gegen die Realisierung eines Kinderwunsches im beruflichen Bereich. Der deutlichste Unterschied aber zeigt sich darin, dass 40% der Männer gar keine Gründe sehen, die einem Kind entgegenstehen, während eine solche Ansicht nur knapp 4% der Frauen äußern.

Auch in dieser Studie an jungen erfolgreichen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen war der Kinderwunsch sehr viel stärker ausgeprägt als die realisierte Kinderzahl, wobei vor allem für die Frauen berufliche Gründe einer Elternschaft bzw. einer größeren Kinderzahl entgegenstanden.

Negative Auswirkungen der Elternschaft auf die wissenschaftliche Laufbahn berichteten Wissenschaftlerinnen mit Kindern, die ihre Arbeit sehr strukturiert planen müssen, häufig die Abendstunden für die Arbeit nutzen und stärker auf verlässliche Arbeitszeiten angewiesen sind als ihre männlichen Kollegen mit Kindern. Gleichzeitig erleben die Mütter aber auch stärker als die Väter das Leben mit Kindern als motivierend und bereichernd für den eigenen Beruf (CEWS, 2006).

Als gewünschte Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit werden von den Befragten überwiegend Kinderbetreuungsmöglichkeiten an der Universität genannt. Während sich die Männer vor allem institutionalisierte Betreuungsformen wünschen, sprechen sich die Frauen in stärkerem Maße auch für die Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Arbeitsorten aus. Die Wissenschaftlerinnen wünschen sich auch häufiger Teilzeitprofessuren, deren Vorteil sie vor allem im Zeitgewinn für die Kinderbetreuung bzw. für ein (weiteres) Kind sehen. Frauen befürchten mit einer Teilzeitprofessur aber auch stärkere Einschränkungen der Karrieremöglichkeiten als Männer, welche eher eine Minderung der Arbeitsqualität erwarten (CEWS, 2006).

#### **IV Offene Fragen**

Insgesamt betrachtet bestehen bei der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Elternschaft weiterhin erhebliche Erkenntnislücken. So ist bislang unklar, wie die konkrete Lebens- und Arbeitssituation von Wissenschaftlerinnen und vor allem Wissenschaftlern mit Kindern aussieht und wie diese ihre Karriereoptionen einschätzen. Bislang kaum thematisiert wurden die wissenschaftsimmanenten

Bedingungsfaktoren, die in Deutschland einer Familiengründung entgegenstehen und somit zu der hohen Kinderlosigkeit unter Wissenschaftlerinnen und jüngeren Wissenschaftlern beitragen. Auch die Ursachen für Karrierebrüche bzw. Karrierestagnationen im Spannungsfeld von Wissenschaftsstrukturen und Vereinbarkeitsmodellen verdienen eine genaue Analyse. Schließlich ist unklar, welche Wechselwirkungen zwischen Bedingungen unterschiedlicher Fachkulturen und Organisationsformen mit generativen Entscheidungen und der Lebenssituation als Mutter oder Vater in der Wissenschaft bestehen. Wenig Wissen existiert zudem zu den individuellen Bewältigungsstrategien für die Vereinbarkeit sowie zu hilfreichen institutionellen Rahmenbedingungen für eine bessere Balancierung der Lebensbereiche. Ein zentrales Desiderat stellt die Vernachlässigung von Männern im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie dar.

## **V     Aktuelles Forschungsprojekt – Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft BAWIE**

Das Projekt „Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft“ (BAWIE) wurde konzeptualisiert, um Licht auf die skizzierten Forschungslücken zu werfen. Das Projekt wird vom BMBF gefördert und am Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS durchgeführt; Projektbeginn war der 1. Juli 2007 mit einer Laufzeit von 24 Monaten.

Die allgemeine Zielsetzung von BAWIE ist die Erfassung der zugrundeliegenden individuellen Entscheidungsprozesse und organisationalen Strukturen an deutschen Universitäten, die eine Verbindung von wissenschaftlicher Karriere und Familienverantwortung begünstigen oder behindern. Aus den Analysen sollen Empfehlungen für Handlungsansätze im Bereich Hochschulpolitik abgeleitet werden. Ein wichtiges Anliegen ist es hierbei, männliche Wissenschaftler in die Erhebung einzubeziehen. Die Befragung ist darüber hinaus unabhängig von der Kinderzahl, es werden sowohl kinderlose Personen als auch Mütter und Väter befragt. Um Aufschluss über mögliche Familienbildungsprozesse im Qualifikationsverlauf zu erhalten werden neben Professorinnen und Professoren auch weibliche und männliche Nachwuchswissenschaftler auf unteren und mittleren Stufen der Wissenschaftskarriere einbezogen.

Das methodische Vorgehen unterteilt sich in einen quantitativen und einen qualitativen Studienteil. In einem ersten Schritt wird eine großangelegte Online-Befragung durchgeführt. Dabei werden ca. 40.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an ausgewählten Universitäten aus dem gesamten Bundesgebiet persönlich per E-Mail angeschrieben und um Teilnahme gebeten. Anschließend werden diese quantitativen Umfrageergebnisse in einem zweiten Studienabschnitt durch qualitative Telefoninterviews an einer kleineren Stichprobe vertieft und ergänzt.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Nähere Informationen und der jeweils aktuelle Bearbeitungsstand finden sich auf der Projekthomepage: [www.bawie.de](http://www.bawie.de)

## FAZIT

Der spezifischen Situation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die Verantwortung für Kinder mit einer wissenschaftlichen Laufbahn vereinbaren bzw. vereinbaren wollen, gebührt besondere Aufmerksamkeit. Die Frage nach Familie oder Karriere stellt sich heutzutage nicht nur für Frauen, sondern zunehmend für männliche Wissenschaftler. Auch wenn nach wie vor mehrheitlich das traditionelle Rollenmodell von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gelebt wird, sind bei den jüngeren Wissenschaftlern Tendenzen zu dessen Auflösung und zu neuen Rollenkonstellationen innerhalb der Partnerschaften zu erkennen. Die Lebenserwartungen orientieren sich zunehmend an der Verwirklichung zweier Karrieren in einer Partnerschaft, was mit entsprechenden Neudefinitionen von Verfügbarkeit und familiärer Arbeitsteilung verbunden ist.

Der hohe Anteil kinderloser Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler muss daher als ein Indikator für das Bestehen gravierender Vereinbarkeitsschwierigkeiten von Beruf und Familie im deutschen Wissenschaftssystem gedeutet werden, die dringend intensiverer Auseinandersetzung und gezielter Maßnahmen für Frauen und Männer bedürfen. Die langfristige Attraktivität des Arbeitsfeldes Wissenschaft in Deutschland wird nicht zuletzt auch von der Schaffung angemessener Bedingungen für eine gute Balancierung von Familie und Wissenschaft für beide Geschlechter abhängen.

## Literatur:

- Allmendinger, Jutta (2005): Fördern und Fordern - was bringen Gleichstellungsmaßnahmen in Forschungseinrichtungen? Empirische Ergebnisse. In: Annette Spellerberg (Hg.), *Die Hälfte des Hörsaals: Frauen in Hochschule, Wissenschaft und Technik*. Berlin: Edition Sigma, S. 51-74.
- Allmendinger, Jutta; Stefan Fuchs; Nina von Stebut (2001): Zwei Schritte vor, einer zurück. In: *DUZ* Jg. 2001, H. 24, S. 26-27.
- Auferkorte-Michaelis, Nicole; Sigrid Metz-Göckel; Jutta Wergen; Annette Klein; et al. (2005): Junge Elternschaft und Wissenschaftskarriere. Wie kinderfreundlich sind Wissenschaft und Universitäten? In: *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien* Jg. 23 2005, H. 4, S. 14-23.
- Auferkorte-Michaelis, Nicole; Jutta Wergen; Annette Klein; Sigrid Metz-Göckel; et al. (2006): "*Junge Elternschaft und Wissenschaftskarriere*": kaum Nachwuchs beim 'wissenschaftlichen Nachwuchs' an den Universitäten in NRW, Universität Dortmund, Hochschuldidaktisches Zentrum.
- Biedenkopf, Kurt; Hans Bertram; Margot Käßmann; Paul Kirchhof; Elisabeth Niejahr; Hans-Werner Sinn; Frans Willekens, Hg. (2005): *Starke Familie. Bericht der Kommission "Familie und demographischer Wandel"*. Stuttgart, Robert Bosch Stiftung GmbH.
- Blossfeld, Hans-Peter; Sonja Drobni, Hg. (2001): *Careers of Couples in Contemporary Society: From Male Breadwinner to Dual Earner Families*. Oxford, Oxford University Press.
- Buchholz, Lydia (2004): Wissenschaftskarrieren an österreichischen Universitäten. Erfahrungen und Einstellungen von Professorinnen und Professoren. In: Erna M. Appelt (Hg.), *Karrierenschere. Geschlechterverhältnisse im österreichischen Wissenschaftsbetrieb*. Wien: LIT Verlag, S. 71 - 91.
- Buchinger, Birgit; Doris Gödl; Ulrike Gschwandtner (2004): Karriereverläufe und Vereinbarkeit von Beruf und Privatem bei WissenschaftlerInnen. In: Erna M. Appelt (Hg.), *Karrierenschere. Geschlechterverhältnisse im österreichischen Wissenschaftsbetrieb*. Wien: LIT Verlag, S. 46-69.
- CEWS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (2006): *Kurzexpertise zum Themenfeld Frauen in Wissenschaft und Forschung, im Auftrag der Robert Bosch Stiftung*. Bonn: CEWS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung.
- Dorbritz, Jürgen (2003): Polarisierung versus Vielfalt. Lebensformen und Kinderlosigkeit in Deutschland - eine Auswertung des Mikrozensus. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* Jg. 28 2003, H. 3-4, S. 403-421.
- Drews, Lydia (1996): Kind und Karriere - die Auswirkungen der Elternschaft auf das akademische Fortkommen. In: Bärbel Kracke; Elke Wild (Hg.), *Arbeitsplatz Hochschule. Überlegungen und Befunde zur beruflichen Situation und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses*. Heidelberg: Mattes Verlag, S. 97 - 114.
- European Commission (2006): *She Figures 2006*. Luxemburg: Office for Official Publications of the European Communities.
- Hanson, Sandra L.; Stefan Fuchs; Silke Aisenbrey; Natalyia Kravets (2004): Attitudes toward gender, work, and family among female and male scientists in Germany and the United States. In: *Journal of Women and Minorities in Science and Engineering* Jg. 10 2004, H., S. 99-129.

- Kemkes-Grottenthaler, Ariane (2003): Postponing or rejecting parenthood? Results of a survey among female academic professionals. In: *Journal of biosocial science* Jg. 2003, H. 35, S. 213-226.
- Kiegelmann, Mechthild (2000): Habilitation. Anmerkungen aufgrund einer empirischen Erhebung. In: *Hochschule Ost* Jg. 2000, H. 3-4, S. 39-46.
- Klecha, Stephan (2008): Prekäre Wissenschaft. Wie der wissenschaftliche Nachwuchs seine Lage beurteilt. In: *Forschung & Lehre* Jg. 2008 2008, H. 4, S. 230 - 232.
- Krais, Beate (2000): Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse. Theoretische Sondierungen. In: Beate Kraus (Hg.), *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag, S. 31-54.
- Krimmer, Holger; Freia Stallmann; Markus Behr; Annette Zimmer (2004): *Karrierewege von Professorinnen an Hochschulen in Deutschland*. Münster: Projekt Wissenschaftskarriere.
- Krimmer, Holger; Annette Zimmer (2003): Karrierewege von Professorinnen an Hochschulen in Deutschland. In: *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien* Jg. 21 2003, H. 4, S. 18-33.
- Leemann, Regula Julia (2002): *Chancenungleichheiten im Wissenschaftssystem: wie Geschlecht und soziale Herkunft Karrieren beeinflussen*. Chur/Zürich: Rüegger.
- Lind, Inken (2004a): *Aufstieg oder Ausstieg? Karrierewege von Wissenschaftlerinnen. Ein Forschungsüberblick* (cews.Beiträge Frauen in Wissenschaft und Forschung; No. 2). Bielefeld: Kleine.
- Lind, Inken (2004b): *Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft im Spiegel der Forschung*. soFid Frauen und Geschlechterforschung. 2004: 23 - 37.
- Lind, Inken (2004c): Evaluation des Lise Meitner-Habilitationsprogramms. In: Andrea Löther (Hg.), *Erfolg und Wirksamkeit von Gleichstellungsmaßnahmen an Hochschulen*. Bielefeld: Kleine, S. 122-147.
- Lind, Inken (2006): Wissenschaftlerinnen an Hochschulen: Analyse der aktuellen Situation. In: Jutta Dalhoff (Hg.), *Anstoß zum Aufstieg - Karrieretraining für Wissenschaftlerinnen auf dem Prüfstand*. Bielefeld: Kleine Verl., S. 142 - 169.
- Lind, Inken (2007): Ursachen der Unterrepräsentanz von Wissenschaftlerinnen - Individuelle Entscheidungen oder Strukturelle Barrieren? In: Wissenschaftsrat (Hg.), *Exzellenz in Wissenschaft und Forschung. Neue Wege in der Gleichstellungspolitik. Dokumentation der Tagung am 28./29. November 2006 in Köln*. Köln: Wissenschaftsrat, S. 59 - 86.
- Lind, Inken; Andrea Löther (2006): Juniorprofessuren in Nordrhein-Westfalen. Ein Vergleich der Qualifikationswege Juniorprofessur und C1-Assistentenstelle. Unveröffentlichter Bericht des Kompetenzzentrums Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS, Bonn.
- Lind, Inken; Andrea Löther (2007): Chancen für Frauen in der Wissenschaft - eine Frage der Fachkultur? Retrospektive Verlaufsanalysen und aktuelle Forschungsergebnisse. In: *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften* Jg. 29 2007, H. 2, S. 249-271.
- Macha, Hildegard; Monika Klinkhammer; Siegmund Gehlert (2000): *Erfolgreiche Frauen: wie sie wurden, was sie sind*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag.
- Majcher, Agnieszka (2007): Seeking the Guilty - Academics between Career and Family in Poland and Germany. In: Renata Siemienska; Annette Zimmer (Hg.),

- Gendered Career Trajectories in Academia in Cross-National Perspective.*  
Warsaw, Poland: Wydawnictwo Naukowe Scholar Sp. z o.o., S. 298 - 321.
- Müller, Vera (2008): Wissenschaft als riskante Berufskarriere. Ergebnisse des ersten Bundesberichts zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses. In: *Forschung & Lehre* Jg. 2008 2008, H. 4, S. 224 - 227.
- Rusconi, Alessandra; Heike Solga (2002): *Auswertung der Befragung deutscher Hochschulen zur "Verflechtung von beruflichen Karrieren in Akademikerpartnerschaften"*. Kromsdorf/Weimar: vdg-Verlag.
- Scharein, Manfred; Reiner Unger (2005): *Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen? Die Aussagekraft empirischer Daten zur Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen.* (BiB-Mitteilungen 02/2005).
- Schmitt, Christian (2004): Kinderlosigkeit bei Männern - Geschlechtsspezifische Determinanten ausbleibender Elternschaft. In: *Zeitschrift für Familienforschung* Jg. 2004 2004, H. Sonderheft 4, S. 18 - 43.
- Schmitt, Christian; Ulrike Winkelmann (2005): Wer bleibt kinderlos? Was sozialstrukturelle Daten über Kinderlosigkeit bei Frauen und Männern verraten. In: *Feministische Studien* Jg. 2005 2005, H. 1, S. 9 - 23.
- Solga, Heike; Alessandra Rusconi (2004): Deutsche Hochschulen und ihr ambivalentes Verhältnis zu Doppelkarrieren in Akademikerpartnerschaften. In: Guenther Vedder (Hg.), *Familiengerechte Hochschule: Analysen Konzepte Perspektiven*. Frankfurt am Main: Gemeinnützige Hertie-Stiftung, S. 64-89.
- Solga, Heike; Christine Wimbauer, Hg. (2005): *"Wenn zwei das Gleiche tun." Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples*. Opladen, Verlag Barbara Budrich.
- Stebut, Nina von (2003): *Eine Frage der Zeit? Zur Integration von Frauen in die Wissenschaft. Eine empirische Untersuchung der Max-Planck-Gesellschaft* (Studien zur Wissenschafts- und Organisationssoziologie; Bd. 3). Opladen: Leske + Budrich.
- Strehmel, Petra (1999): *Karriereplanung mit Familie: eine Studie über Wissenschaftlerinnen mit Kindern* (Wissenschaftliche Reihe; Bd. 120). Bielefeld: Kleine.
- Wimbauer, Christine (1999): *Organisation, Geschlecht, Karriere: Fallstudien aus einem Forschungsinstitut*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wolf-Wendel, Lisa; Susan B. Twombly; Suzanne Rice (2003): *The two-body problem: dual-career-couple hiring policies in higher education*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Zimmer, Annette (2003): *European Research Training Network "Women in European Universities", Final Report 2000-2003*. Münster: Research and Training Network, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.
- Zimmer, Annette; Holger Krimmer; Freia Stallmann (2007): *Frauen an Hochschulen: Winners among Losers. Zur Feminisierung der deutschen Universität*. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.